

Hamid Reza Yousefi/ Klaus Fischer/ Rudolf Lütke/ Peter Gerdson (Hrsg.)

Wege zur Wissenschaft

Eine interkulturelle Perspektive

Grundlagen, Differenzen, Interdisziplinäre Dimensionen



Verlag Traugott Bautz

Hamid Reza Yousefi/Klaus Fischer/Rudolf Lütke/Peter Gerdson (Hrsg.)

—

Wege zur Wissenschaft

Wege zur Wissenschaft

Eine interkulturelle Perspektive

Grundlagen, Differenzen, Interdisziplinäre Dimensionen

herausgegeben und eingeleitet
von

Hamid Reza Yousefi/Klaus Fischer/ Rudolf Lütke/Peter Gerdson

unter Mitwirkung von
René Alexander Hundhausen/Gudrun Kett/Martin Hambücker

Traugott Bautz
Nordhausen 2008

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in Der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagsentwurf von Birgit Hill
Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2008
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
ISBN 3- 978-388-309-418-2
www.bautz.de

Inhaltsübersicht

Einleitung der Herausgeber	9
<i>Hamid Reza Yousefi</i>	
Interkultureller Weg der Philosophie als eine Wissenschaft des Friedens	25
<i>Regine Kather</i>	
Von der Vielfalt der Kulturen und der Verbundenheit der Menschen	47
<i>Christoph Antweiler</i>	
Wissenschaft quer durch die Kulturen	67
<i>Ram Adhar Mall</i>	
Logik zwischen Epistemologie und Psychologie.	95
<i>Werner Loh</i>	
Entscheidungsniveaus und Wissenschaft –	119
<i>Alexander Thomas</i>	
Psychologie interkultureller Kompetenz	139
<i>Peter Gerdson</i>	
Konzepte der Wissenschaft – Naturwissenschaftliche Spaziergänge in den Geisteswissenschaften	161
<i>Klaus Fischer</i>	
Wissenschaft und Subjekt	187
<i>Rainer N. Zahlten</i>	
Wissenschaft – eine Lehre von der Wahrnehmung und vom Denken, und die Angst vor der Entzauberung der Welt	223

Harald Atmanspacher

Zur Praxis theoretischer Arbeit in den Wissenschaften255

Karl-Heinz Ohlig

Erkenntnistheoretische Erwägungen zur Eigenart
und Begründung religiöser Wahrheit.....267

Wolfgang H. Pleger

Person und Sache.....289

Lutz Geldsetzer

Über zetetischen und dogmatischen Umgang
mit Philosophiegeschichte309

Eva Stolbrink-Eirmbter

Zur Ordnung der Pädagogik
und zur Unordnung der Erziehungswissenschaft.....337

Dieter Senghaas

Mein Weg in die Wissenschaft.....355

Harald Walach

Wissenschaft als Entdeckungsreise –
mein Begriff von Wissenschaft.....375

Herausgeber, Autorinnen und Autoren.....401

Lutz Geldsetzer zum 70. Geburtstag

Einleitung der Herausgeber

Mit dem vorliegenden Band ›Wege zur Wissenschaft‹ wird die Veröffentlichungsserie ›Wege zur Philosophie‹, ›Wege zur Kommunikation‹ und ›Wege zur Religionswissenschaft‹¹ um einen weiteren Band ergänzt. Die reale Vielfalt der Methoden, Ziele, Stile, Paradigmen, Ergebnisse und die Uneinigkeit darüber, was ›Wissenschaft‹ bedeutet, sind ein Ausdruck dafür, daß wir nicht von einer einzigen Wissenschaftskonzeption, sondern von einer Pluralität von Wissenschaftsbegriffen und Wissenschaftsformen auszugehen haben. Doch so sehr diese sich im einzelnen voneinander unterscheiden, gibt es nicht auch Gemeinsamkeiten, die sie verbinden? Dieser Vermutung nachgehend, liegt dem geplanten Sammelband ›Wege zur Wissenschaft‹ die Arbeitshypothese zugrunde, daß es verschiedene Wege zur Wissenschaft gibt, die als gleichberechtigte Realisierungen ihrer Grundidee gelten können.

Um diese Grundannahme zu testen, liegt es nahe, einige mögliche ›Wege zur Wissenschaft‹ aufzuzeigen. Aber dieses Verfahren zieht leicht den Einwand nach sich, daß die Beschreibung solcher Wege manchmal an einen bestimmten ›Ort‹ des Nachdenkens über die Welt führt, der vielleicht nicht das Prädikat ›wissenschaftlich‹ verdient. Wann aber handelt es sich beim Nachdenken über die Welt um ›Wissenschaft‹? An dieser Stelle läge es nahe, eine Definition des Wissenschaftsbegriffs zu geben. Dagegen spricht, daß eine strenge Definition von Wissenschaft leicht zur Ausgrenzung bemerkenswerter Formen des Nachdenkens über die Welt führen könnte, unbeschadet des Umstandes, daß manche Wissenschaften mit streng definierten Begriffen arbeiten müssen. Dies ist ein Grund dafür, daß es nicht abwegig ist, von einem Wissenschaftsbegriff auszugehen, der keinen Aus-

¹ Vgl. Yousefi, Hamid Reza u.a. (Hrsg.): *Wege zur Philosophie*. Grundlagen der Interkulturalität, 2006; *Wege zur Kommunikation*. Theorie und Praxis interkultureller Toleranz, 2006 und *Wege zur Religionswissenschaft*. Aspekte, Grundprobleme, Ergänzende Perspektiven 2007. Alle Bände sind im Verlag Traugott Bautz erschienen.

schließlichkeitsanspruch erhebt. Eine strenge Definition hätte den Effekt der Abschottung der in einer so definierten Wissenschaft tätigen Wissenschaftler von anderen, denen dieses Prädikat versagt bliebe. Deshalb sollte der Wissenschaftsbegriff nicht streng definiert, sondern nur charakterisiert werden. Auf diese Weise wird auch den Prinzipien der Interdisziplinarität und der Interkulturalität Rechnung getragen.

Wichtiger als eine Definition von Wissenschaft zu geben ist es, verschiedene Wissenschaftsauffassungen hinsichtlich ihrer Entwicklung, ihrer Methoden, ihrer Gegenstände, ihrer metaphysischen Grundlagen sowie ihrer Ziele und Motive zu untersuchen. Natürlich ist zu fragen, welche Merkmale zumindest erfüllt sein müssen, damit von Wissenschaft die Rede sein kann. Zu den notwendigen Bedingungen, die oft genannt wurden, gehören die Reflexion über die eigenen Voraussetzungen, eine saubere gedankliche Herleitung der Ergebnisse, die Formulierung möglichst informativer Aussagen und ein echtes Bemühen um empirische Prüfung.

Hier stellt sich die Frage nach der Rolle der Philosophie und der Wissenschaftstheorie. Die wissenschaftliche Untersuchung des Denkens war in Form der Erkenntnistheorie schon immer ein wichtiger Bereich der Philosophie, die sich in der Vergangenheit nicht selten als eine Fundamentalwissenschaft verstand, die gewissermaßen über den Wissenschaften stehen sollte. In gleicher Weise verstand sich die Wissenschaftstheorie in der Vergangenheit oft als eine Art Erste Philosophie, deren Aufgabe es ist, frei von Voraussetzungen zu bestimmen, was überhaupt als Wissenschaft Geltung beanspruchen kann. Von beiden Illusionen haben sich viele Philosophen in den vergangenen Jahrzehnten verabschiedet. Während sich die Erkenntnistheorie in der Sicht dieser Philosophen weitgehend in Kognitionsforschung aufgelöst hat, traten Wissenschaftsgeschichte, Wissenschaftssoziologie und verwandte Spezialitäten die Nachfolge der Wissenschaftstheorie an. Die Wissenschaftstheorie mußte sich nach Meinung vieler von der Vorstellung verabschieden, die Standards der Wissenschaftlichkeit allgemeingültig normieren zu können. Sie wird zur Wissenschaft von der Wissenschaft. Zu ihren Aufgaben gehört die ›Aufklärung über Wissenschaft‹, über ihre Geschichte, über die Bedingungen ihres Funktionierens, über die Ursachen möglicher Fehlfunktionen. Aber auch über ihre verschiedenen Komponenten und Ebenen und das Zusammenspiel ihrer logischen, semantischen, psychischen, sozialen, politischen und ökonomischen Aspekte.

Allerdings sind auch hier andere Interpretationen möglich. Was für die Wissenschaften selbst gilt – die Vielfalt an Zugängen, Methoden und Paradigmen – gilt auch für das Nachdenken über Wissenschaft. An Pluralismus führt kein Weg vorbei. Doch wo ist das Verbindende? Auf dieses stößt man vielleicht bei der Beantwortung der Frage, warum es überhaupt Wissenschaft gibt. Ist das Wissenwollen, die Neugier, die Suche nach Sinn dem Menschen als Grundbedürfnis angeboren? Ist es seine mangelhafte angeborene Ausstattung, welche die kompensatorische Entwicklung höherer geistiger Fähigkeiten erzwingt? Ist dem Menschen eine Grundunzufriedenheit zu eigen? Verlangt er mehr, als die Welt ihm freiwillig gibt? Ist der Erkenntnisdrang ein besonderer Fall dieser Unzufriedenheit? Sucht der Mensch deshalb überall nach dem, was man eine Erklärung der Tatsachen nennt?

Wissenschaft kann man aus sehr unterschiedlichen Gründen betreiben. Einige der historisch vorfindbaren Ziele sind zum Beispiel die folgenden:

- die ›Gedanken Gottes‹ zu lesen (Platon, Molla Sadra, Ptolemäus, Johannes Kepler, Albert Einstein);
- letzte Gründe für *Alles* – die ›Weltformel‹ – zu finden (Stephen Hawking, Alvin Weinberg);
- die Struktur der Welt zu erkennen (Aristoteles, Ibn Sina, Tycho Brahe, Galileo Galilei, Werner Heisenberg);
- die Schönheit der Natur einzufangen (Leonardo da Vinci, Paul A. M. Dirac);
- ein geheimnisumwittetes Wissen zur Perfektionierung des Menschen zu erwerben (die Alchemisten);
- die Welt durch Erkenntnis zu retten (Roger Bacon, Leo Szilard);
- durch Wissen Macht (über die Natur oder über andere) zu gewinnen (Francis Bacon);
- den Nutzen für die Menschheit zu mehren (Alfred Nobel, Justus v. Liebig, Benjamin Franklin);
- Aufklärung zu betreiben, die Natur zu ›entzaubern‹ (Ludwig Büchner, Ernst Haeckel, Hans Peter Duerr);
- ein ehemals enthülltes, aber jetzt verschüttetes Wissen wiederzugewinnen (Isaac Newton);
- Erlösungswissen (in theologischer oder säkularer Interpretation) zu erwerben (Plotin, Karl Marx);
- ›Seelenruhe‹ zu finden (Stoiker);

- der »Bewunderung und Ehrfurcht« über den gestirnten Himmel über mir« (Immanuel Kant) zu folgen;
- einen persönlichen Traum zu verwirklichen (Heinrich Schliemann, Werner von Braun, Graf v. Zeppelin);
- einer Idee zum Durchbruch zu verhelfen (Alfred Wegener, James Lovelock, Theodor Kaluza);
- die eigene Neugier zu befriedigen – »erstaunliche Phänomene« zu untersuchen (viele Forscher, Entdecker und Erfinder);
- berühmt zu werden (John B. Watson);
- Reichtum zu erwerben (Carl Djerrassi).

Die Liste ist offen und unvollständig. Jedes dieser Motive kann zur Erkenntnis inspirieren, aber jedes bringt bestimmte Verantwortlichkeiten mit sich, jedes legt dem Forscher besondere Hindernisse in den Weg, eröffnet ihm neue Wege und Optionen oder läßt ihn in spezifische Fallen stolpern.

Tragen Wissenschaftler Verantwortung für ihre Wissenschaft? Nur der »Wahrheit« ist die Wissenschaft verpflichtet, so wird wie selbstverständlich gesagt und die Wissenschaft wird für »wertfrei« erklärt. Welchen Nutzen man aus den Ergebnissen einer Wissenschaft zieht, fällt in die Verantwortung der Anwender, nicht aber der Wissenschaftler.² Auch dies wird stets wiederholt und vorausgesetzt. Was gedacht und geforscht wird, muß für den Wissenschaftler nicht einmal mit einer erkennbaren Sinnfrage verbunden sein. Aber ist dem wirklich so?

Wenn es um Verantwortung in der Wissenschaft geht, dann werden, fast reflexartig, immer zunächst Naturwissenschaft und Technik genannt. Das ist auch nicht verwunderlich; denn hinsichtlich der äußeren Weltgestaltung stellen gerade diese Gebiete alles bisher Dagewesene in den Schatten. Zu Unrecht werden in diesem Zusammenhang jedoch häufig die Geisteswissenschaften ignoriert; denn die Gedankenwelten, die in diesem Bereich entwickelt werden, können eine ungeheure Kraft entfalten, die Gesellschaftssysteme aufbauen und zertrümmern und Epochen prägen können.

Die vorliegende Aufsatzsammlung umfaßt 16 Aufsätze, die unterschiedliche Wege zur Wissenschaft und zum wissenschaftlichen Denken aufzeichnen.

² Vgl. Weber, Max: *Wissenschaft als Beruf*, Tübingen 1991.

Hamid Reza Yousefi thematisiert in seinem Beitrag Struktur, Gegenstand und Aufgaben der interkulturellen Philosophie, die er als eine ›Wissenschaft des Friedens‹ bezeichnet. Sie ist dem polyhistorischen Dialog verpflichtet und weist feudalistische Kommunikationsstrukturen grundsätzlich zurück. Der Verfasser thematisiert im Rahmen der Debatte um den Heimatort der Philosophie zwei kontradiktorische Sichtweisen: Während die eine Richtung die Philosophie *ausschließlich* für griechisch-europäisch hält, und die Entstehung übriger Wissenschaften nur damit verbindet, ist die andere Richtung der Ansicht, daß Philosophie *per se* interkulturell und somit nicht *nur* griechisch, sondern *auch* griechisch ist. Analoges gilt für die Entstehung von Wissenschaften. Yousefi plädiert für einen theoretischen und praktischen Dezentralisierungs- und Differenzierungsprozeß, der darauf hinaus läuft, eine ›Interkulturelle Historiographie der Philosophie‹ zu konzipieren. Die interkulturelle Philosophie stellt nach Yousefi keine neue Disziplin neben der traditionellen Philosophie dar, sondern sie versteht sich in der Hauptsache als ihr Korrektiv und ihre Erweiterung. Demzufolge bildet die Analyse von Phänomenen des Sozialen, des Politischen und des Kommunikativen einen zentralen Bereich der interkulturellen Philosophie. Sie räumt Frage- und Problemstellungen den Vorrang vor philosophischen Traditionen ein und will unterschiedliche Denktraditionen mit ihren je *eigenen* Fragestellungen und Lösungsansätzen als *gleichberechtigte* Diskursbeiträge zusammenbringen, um einen polyhistorischen Dialog auf *gleicher* Augenhöhe in Gang zu bringen.

Regine Kather thematisiert die Vielfalt der Kulturen und der Verbundenheit der Menschen. Der Prozeß der Globalisierung, der durch die moderne Technik eingeleitet wurde, zwingt nach der Auffassung der Autorin auch Philosophie und Theologie dazu, sich in einem interkulturellen Kontext zu verorten. Dabei ist die Debatte, ob Kulturen in sich geschlossene Sprachspiele sind oder ob es zumindest einige wesentliche Überlappungen gibt, nach wie vor nicht abgeschlossen. Im vorliegenden Beitrag wird, ausgehend von anthropologischen Überlegungen, dafür argumentiert, die Gemeinsamkeiten wieder stärker zu betonen. Selbst- und Zeitbewußtsein gehören zur Grundausstattung des Homo sapiens. Sie befähigen zu existentiellen Erfahrungen, die philosophische Reflexionen und religiöse Sinn-suche ermöglichen. Die Fähigkeit, das Erlebte im Medium symbolischer Formen auszudrücken, die historisch geworden sind, erzeugt jedoch eine

Verschiedenheit in der Interpretation. Dennoch sind Menschen nicht nur Teil der Kultur, sondern vermittels ihres Leibes auch Teil der Natur. In methodischer Hinsicht zeigt sich hier, daß die Interpretation von Texten nicht genügt, um eine Orientierung für die Zukunft zu finden. Sie muß ergänzt werden durch Erkenntnisse der empirischen Wissenschaften, von Phänomenologie und Ethik. Vor allem in Medizin und Ökologie zeichnen sich gemeinsame Interessen aller Menschen ab. Wie alle Lebewesen können auch sie nur unter bestimmten physischen Bedingungen überleben, die deshalb einer diskursiven Problematisierung entzogen sind. Wenn Menschen ihr eigenes Leben achten, müssen sie auch Sorge für ihre Umwelt tragen, – um ihrer selbst willen und um der Würde der Kreatur willen. Vor diesem Hintergrund wird zumindest ein Kernbestand kulturübergreifender Werte erkennbar.

Welche Wege zur Wissenschaft werden durch eine universalistische und moderat materialistische bzw. naturalistische Weltsicht nahe gelegt? Dies ist die zentrale Frage des Beitrags von Christoph Antweiler. Im Unterschied zum gegenwärtigen Mainstream in der Ethnologie und anderen Kulturwissenschaften argumentiert Antweiler gegen eine konstruktivistische Sicht, zumindest, wenn sie als konsequenter Konstruktivismus auftritt. Aus der monistischen Orientierung folgt, daß der Autor die Trennung von Natur- und Geisteswissenschaft ablehnt. Es wird gezeigt, wie Wissenschaft als ein interkulturelles Unternehmen verstanden werden kann, das trotz der historisch besonders starken Ausbildung in westlichen Kulturen nicht auf den Okzident beschränkt ist. Wissenschaft als methodisch geleitete und prinzipiell intersubjektive Erkenntnissuche reicht über Grenzen von Kulturen, Zivilisationen und auch Geschlechtern hinaus. Daran anschließend wird die Ethnologie bzw. Kulturanthropologie als Wissenschaft charakterisiert, welche die Daseinsgestaltung von Menschen in Gruppen und Netzwerken in einer holistischen, vergleichenden, kulturellrelativistischen und dabei erfahrungsnahen Weise untersucht. Diese ganzheitliche, komparative und an der Handlungswirklichkeit von Menschen orientierte Ausrichtung impliziert eine tendenziell kritische Haltung gegenüber der eigenen Gesellschaft und gegenüber euro- wie auch ethnozentrischen Denkweisen. Schließlich wird aufbauend auf empirischen Studien zu Rationalität, Entscheiden und Wissen in verschiedenen Gesellschaften die These vertreten, daß es eine universale Form von alltagsbezogenem, empirisch